

Eckart von Klaeden und Hans-Ulrich Klose in Sarstedt: Zwei, die sich schätzen und mögen

„Obamas missionarischer Redestil hat bei mir ein Frösteln verursacht“

Von Lothar Veit

Sarstedt. Wer in diesen Tagen den Fernseher einschaltet, um die Nachrichten zu sehen oder eine Polit-Talkshow, der stellt fest: Es ist wieder Wahlkampf. Wer verspricht die meisten Wohltaten? Wer will Opel retten, wer Karstadt-Quelle? Und bringt das überhaupt Wählerstimmen? Die Tonlage wird schriller. Die Verlockung, den politischen Gegner niederzumachen, größer. Revierkämpfe der Alphatiere. Doch gerade die fördern dummerweise die Politikverdrossenheit.

Wer zu den rund 60 Menschen gehörte, die an diesem Mittwoch der Einladung der Konrad-Adenauer-Stiftung ins Restaurant des Sarstedter Innerstebades gefolgt sind, hat etwas anderes erlebt. Er konnte zwei profilierten Außenpolitikern zuhören, die sich ohne Wahlkampfgetöse drängenden weltpolitischen Fragen widmeten. Was ist von Obama zu erwarten? Wie steht es um das deutsch-amerikanische Verhältnis? Wie geht es weiter in Afghanistan? Im Iran? Und wer kann darauf Einfluss nehmen?

Eckart von Klaeden, Hildesheimer CDU-Bundestagsabgeordneter, und Hans-Ulrich Klose, SPD-Bundestagsabgeordneter und ehemaliger Bürgermeister von Hamburg, unterschieden sich in ihren Analysen nur graduell. Es gab für beide keinen Grund, sich zu streiten. Und das Ergebnis war nicht etwa strunzlangweilig, sondern ein erkenntnisförderndes zweistündiges Gespräch auf hohem Niveau. Anders als im Fernsehen hatten die Politiker Zeit, auch kompliziertere Gedanken zu entwickeln. Moderator Matthias Koch, stellvertretender Chefredakteur der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung, war nicht auf übertriebene Zuspitzung aus, sondern gab Stichworte, ordnete die Themen und ließ die Diskutanten ausreden. Das Publikum hörte gebannt zu.

„Die Taliban sind keine Kriegsgegner, sie sind gemeine Verbrecher“

Es begann, aus aktuellem Anlass, mit der eigentlich müßigen Frage, ob die deutschen Soldaten in Afghanistan sich in einem Krieg befinden. „Der Begriff Krieg ist falsch“, sagt Eckart von Klaeden. Die Soldaten befänden sich in einem sehr gefährlichen Einsatz. „Dazu gehört die Notwendigkeit zu töten und die Gefahr zu fallen.“ Und das ist kein Krieg? „Man täte den Taliban die Ehre an, Kriegsgegner zu sein“, sagt von Klaeden. „Sie sind aber gemeine Verbrecher.“ Der Jurist argumentiert juristisch: Wäre es ein Krieg, müsste die Befehlsgewalt vom Verteidigungsminister auf die Bundeskanzlerin übergehen. Und wäre es ein Krieg, entfielen unter Umständen für gefallene Soldaten der Versicherungsschutz. „Ich finde es unverantwortlich, dass Vertreter des



Diskussion auf hohem Niveau (von rechts): Hans-Ulrich Klose (SPD), stellvertretender Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses des Deutschen Bundestages, Moderator Matthias Koch (Hannoversche Allgemeine Zeitung) und Eckart von Klaeden (CDU), außenpolitischer Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Foto: Veit

Bundeswehrverbandes ihren Kameraden den Versicherungsschutz wegquatschen wollen.“ Das war auch schon der polemischste Satz des Abends.

Hans-Ulrich Klose betrachtet diese Debatte mit der ihm eigenen hanseatischen Nüchternheit. Wenn die Amerikaner von „war on terrorism“ (Krieg gegen den Terror) sprechen, habe dies eher die Bedeutung von Kampagne als von Krieg, so wie „war on drugs“ eine Kampagne gegen Drogen ist. Ihm stelle sich vielmehr die Frage, „tun wir genug, um zu erklären, was wir machen?“ Auch im Deutschen Bundestag gebe es eine zunehmende „Unruhe“, quer durch die Parteien fordern einzelne Politiker den Abzug aus Afghanistan. Ausnahme ist die Linkspartei, die geschlossen gegen den Einsatz ist. „Wir müssen klipp und klar sagen, was wir da tun“, fordert Klose. „Nämlich: kämpfen und das Land stabilisieren.“ Allerdings seien die Ziele inzwischen reduziert worden. Eine Demokratie nach westlichem Vorbild werde es in Afghanistan nicht geben. Gleichwohl müsse die Bundeswehr noch mindestens fünf Jahre dort bleiben, „das ist eine optimistische Schätzung“.

Welche Rolle spielt dabei Amerikas Verhältnis zu Europa, speziell zu Deutschland? Für von Klaeden ist klar, dass Amerika nach Obamas Wahl mehr auf Deutschland hören, aber auch mehr verlangen werde. Angesprochen auf das frostige Klima zu Schröder-Bush-Zeiten wollen weder von Klaeden noch Klose nachkarten. Auf beiden Seiten habe es falsche Gesten und Worte gegeben. Klose glaubt, dass Merkel mit ihrem nicht konfrontativen Stil die besten Chancen habe, bei Obama Gehör zu finden. Als Ex-DDR-Bürgerin habe sie außerdem bei den Amerikanern einen Stein im Brett, weil die ihr unterstellen, „dass sie den Wert des Gewinns der Freiheit

schätzt“ (Eckart von Klaeden: „Sie beschreiben das sehr schön.“).

Klose und von Klaeden stimmen auch in ihrer distanzierteren Haltung zu Obama überein. Was nicht unbedingt am Präsidenten selbst liegt, sondern vor allem an der messianischen Aura, die ihn umgibt. „In der Politik ist ein Höchstmaß an Rationalität gefragt“, findet Klose. Wie passt das zu den 200.000 Menschen, die dem (damals noch Kandidaten) Obama vor der Berliner Siegestsäule zugejubelt haben? „Mir gefällt das nicht“, sagt der Hanseat. Auch Obamas missionarischer Redestil „hat bei mir ein leichtes Frösteln verursacht“. Eckart von Klaeden glaubt, dass die überhöhten Erwartungen schnell zu Enttäuschungen beim Volk führen können.

Und doch ruhen die Hoffnungen nach wie vor auf Amerika und Obama. Auch im Fall Iran, das mit seinem Atomprogramm den Westen provoziert. Einen Militärschlag halten sowohl von Klaeden als auch Klose für ein Unterfangen mit unkalkulierbaren Risiken. „Wir haben kaum Möglichkeiten, dort Einfluss zu nehmen“, sagt Klose und hofft auf die Jugend des Landes, die jetzt nach der umstrittenen Wahl gegen Mahmud Ahmadinedschad auf die Straße geht. „Wir müssen abwarten und hoffen, dass die Herrschenden den guten Geist nicht zurück in die Flasche kriegen.“ Von Klaeden ist da skeptischer. Seine Sorge: dass das Land von einer islamischen Republik in eine Militärdiktatur kippt. Denn die Politiker, die hierzulande als moderat bezeichnet werden, seien gar nicht so moderat. „Die sind auch gegen das Existenzrecht Israels“, so der CDU-Politiker, „ärgern sich aber, dass Ahmadinedschad den Westen unnötig provoziert.“

Hans-Ulrich Klose rät: „Wir sollten das Undenkbare denken: Wie bereiten wir uns vor, wenn Iran Atommacht ist?“ Wie könne dann

die Sicherheit Israels gewährleistet werden? Und welche Nachahmer würden auf den Plan gerufen? Nach von Klaedens Auffassung ist ein „robustes diplomatisches Bemühen nötig“, um das zu verhindern.

„Wir müssen das Undenkbare denken: Was tun wir, wenn Iran Atommacht ist?“

Spätestens an diesem Punkt des Gesprächs wird einem bewusst, dass die Streitereien um Steuererleichterungen oder Abwrackprämien angesichts einer nuklearen Bedrohung vergleichsweise lächerlich sind. Leider beschleicht einen auch der Verdacht, und das ist der einzige Wermutstropfen an diesem Abend, dass selbst von den klügsten Argumenten, vorgetragen vor 60 Sarstedtern, die Welt nicht gerettet wird.

Angesprochen auf die große Einigkeit zwischen den beiden Diskutanten, sagt Klose nach der Veranstaltung, dass dies in der Außenpolitik gar nicht anders gehe. Außer der Linken seien sich da alle Parteien weitgehend einig. Wahlkampf habe seine Berechtigung, aber eben nicht mit solchen Themen. In Talkshows gehe er deshalb aus Prinzip nicht, sagt Klose. Nur einmal hat er eine Ausnahme gemacht: bei einer Sendung zum Thema Israel, zu der seinerzeit auch der FDP-Scharfmacher Jürgen Möllemann eingeladen war. Da wollte er Schadensbegrenzung betreiben.

Klose und von Klaeden machen jedenfalls keinen Hehl daraus, dass sie sich schätzen, sogar mögen. Und dann müssen sie sich sputen. Es ist spät geworden, der Christdemokrat nimmt den Sozialdemokraten in seinem Auto mit nach Hannover.